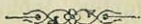


17.

Heinrich I. der XVII. Abt (1325—1356), war ein Mann von großen Tugenden, ein Freund des Gebetes und geistlicher Uebungen, wodurch Frömmigkeit und klösterlicher Geist auch bei seinen Mönchen sehr gehoben wurde. Unter ihm trug sich der Sage nach die Begebenheit mit den drei geweihten Hostien zu Wolfsberg zu, welche von den Juden durchstochen auf einen Felsen in der Lavant geflogen waren und daselbst liegen blieben, bis nach mehreren mißlungenen Versuchen, dieselben zu erheben, Abt Heinrich mit seinem Convente erschien und nach abgehaltenem Bußtage dieselben erhob und feierlich in die Kirche zurücktrug.*) In Folge dieser Begebenheit wurde die Kirche zum heiligen Blut in Wolfsberg erbaut; der Felsen in der Lavant aber, auf welchem die Hostien gelegen sein sollen, ist noch jetzt mit einer Eisenplatte bezeichnet. Hierauf gründete sich das Recht der Abte von St. Paul, entweder selbst oder durch einen Abgeordneten des Conventes am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste die feierliche Prozession zu führen.

(Wird fortgesetzt.)



Auszug aus dem Vortrage des Herrn Gymnasialdirectors Ludwig Schmued,

gehalten am 25. Februar 1876 im naturhistorischen Landesmuseum zu Klagenfurt.

Ueber die Begründung und Ausbreitung der deutschen
Herrschaft in den Ost-Alpenländern

von

Karl B. Hauser.

Der Gegenstand dieses Vortrages dürfte wohl vielseitige Theilnahme finden, weil es immer anregend ist, zu beobachten, wie sich ein großes Gemeinwesen oder bedeutende Einrichtungen überhaupt aus dem Keime entwickeln und zu gedeihlichem Fortschritte gelangen.

Wer das Vordringen der ersten Ansiedler in den Rocky Mountains oder an der Sierra Nevada aufmerkamen Blickes verfolgt, wird gewahr werden, daß das Vorschreiten menschlicher Kultur dort gerade so vor sich geht, wie es vor so vielen Jahrhunderten in unseren Gegenden vor

*) Siehe hierüber Necrologium von St. Paul von Beda Schroll im X. Jahrgange des Archivs cc. herausgegeben von dem k. k. Geschichtsvereine 1866.

sich gegangen ist. Kleine Dichtungen entstehen, die gefällten Stämme werden zu Blockhäusern zusammengefügt, von welchen aus sich in Abständen vieler Meilen einzelne Rauchsäulen erheben. Dort beginnt das mühevollste Geschäft der Urbarmachung des Bodens. Der erste Ansiedler ist dabei einzig und allein auf die Arbeit seiner Hände angewiesen und lebt von der Jagd oder den rohesten Bodenerträgen. Allmählich breiten sich solche Niederlassungen aus. Einzelne Familien nähern sich zu gemeinsamem Vorgehen. Wo ihrer mehrere sind, wird eine Kapelle aus Holz gezimmert. Und so entstehen Dörfer, Städte u. s. w.

Ganz ähnlich ist es hier zu Lande ergangen.

Bersehen wir uns mit einem Male in die Zeiten Karls des Großen! Im westlichen Deutschland am Rhein und an dessen Nebenflüssen, am Main, an der Mosel, da finden wir schon ein fröhliches Städtelieben, gegründet auf die fortgeschrittene Kultur des Südens. Da erheben sich Prachtbauten im römischen Style, Luxus und Wissenschaften gedeihen, und selbst Musik wird betrieben, obwohl das rauhe Volk der Franken dieser Kunst schwer zugänglich war.

In unseren Bergen hingegen sieht es noch völlig wild und öde aus. Drei mächtige Völkerstämme wohnen da als Nachbarn der Avarn: Die Bayern oder Bojoarier, die Slaven und die romanisirten Longobarden.

Scharf begränzt waren ihre Wohnsitze nicht.

Die Bojoarier hatten das Land inne zwischen dem Lech, dem Fichtelgebirge, der Enns und südlich hinab über die Tauerntette bis Bozen. Die Vermuthung liegt nahe, sie seien Reste der alten Markomannen gewesen, welche vor den zurückdrängenden Slaven aus ihren alten Sitzen und aus der Geschichte plötzlich verschwinden, während jene im bezeichneten Gebiete auftauchen. Wenigstens hat der für seinen Ruhm und für Erforschung der geschichtlichen Wahrheit viel zu früh verstorbene Zeuß mit dieser Behauptung viel Anklang gefunden.

Die Slaven hausten in den Bergen von der Drau herauf bis an die Donau, in unmittelbarer Berührung und größtentheils auch Botmäßigkeit der Avarn.

Das Gebiet der Longobarden grenzte im Norden an das Land der Bojoarier und Slaven.

Allein es gab ein beständiges Hin- und Herwogen an der Grenze, zumal dort wo sich die drei Völkerschaften berührten. In der Töblicherhaide kam es oft zu heftigen Kämpfen, zu denen die Slaven an der Drau

herauf, die Longobarden durch das Ampezzothal zogen. Bald wurden die einen, bald die anderen zurückgedrängt. Einmal um das Jahr 740 kamen die Slaven sogar bis ins Lungau und schlugen dort die Bayern in einer blutigen Schlacht. Später gelang es wieder diesen im Slavenlande vorzudringen.

Anders wurde die Lage der Dinge, als die Gebiete der drei Völkerschaften in die fränkische Monarchie einverleibt wurden.

Thassilo, der letzte Herzog von Bayern, wurde in ein Kloster gesperrt und endete dort sein Leben. In den neu erworbenen Ländern aber führte Karl ohne Widerstreben die fränkische Regierungsweise ein. Er theilte das Land in Gaue, an deren Spitze je ein Graf stand, mit ungefähr gleicher politischer Macht wie sie später die Comites in Ungarn hatten. Alle diese Grafen standen unmittelbar unter ihm und hatten keine Verbindung unter einander. Sie wurden in ihrer Thätigkeit durch königliche Sendboten überwacht.

Wir finden noch allenthalben, wohin sich Karls Macht erstreckte, Spuren dieser seiner Gaueintheilung.

So hieß das Gebiet um Salzburg der Salzburggau, westlich davon lag der Chiemgau, südlich der Pongau, südwestlich der Pinzgau, nördlich der Mattiggau und östlich der Attergau. Dann gegen die Donau zu war der Traungau und der den Geschichtsforschern noch räthselhafte Tudeleipagau. Im heutigen Kärnten aber lag der Gurngau, der Saunthalgau, der Lavantgau, der Rosenthalgau. Dann war der Hengistgau an der Rainach, der Tiubengau, der Runagau und der von Kroaten besiedelte Kraubatgau in Obersteier, nebst noch vielen anderen.

Jetzt tritt an die Stelle der Ausbreitungsgelüste der bayerischen Herzoge die weit höhere Staatsidee Karl des Großen, der mit kluger Berechnung und mit umfassenden Mitteln seine Macht begründet und festiget.

Allein nicht nur seine äußere Macht, auch in geistiger Hinsicht suchte er die unter seinem Scepter stehenden Völker zu heben und das Christenthum auszubreiten. Und da erkannte er sofort mit dem scharfen Blicke eines zum großen Herrscher gebornen Mannes, daß nicht das Bisthum Passau der zu einem geistigen Mittelpunkte für unsere Alpenländer am schicklichsten gelegene Platz war, sondern Salzburg.

Dieses sah einerseits auf die weite Ebene hinaus, andererseits öffneten sich gegen dasselbe mehrfache Pforten der Alpen, vor deren Thoren es liegt. So war es so recht im Centrum gelegen, um mit

seiner geistlichen Obergewalt weit nach Westen, ja nach Norden und nach Südosten zu wirken.

Hier errichtete er aus eigener staatlicher Machtfülle das Erzbisthum Salzburg und vermochte den Papst Leo III., den Bischof Arno daselbst als Erzbischof anzuerkennen.

Characteristisch sind die Worte, mit denen der Papst diese Erhebung Arnos den anderen Bischöfen der Diöcese kundgab: „*Quidum vester fuit co-episcopus, nunc autem frater et co-episcopus noster, vester autem Archiepiscopus*“ (welcher bisher euer Mitbischof war, nun aber ein Bruder und Mitbischof von uns ist, und euer Erzbischof). Er stellt ihn somit auf gleiche Rangstufe mit sich selbst, was der damaligen Anschauungsweise vollkommen entspricht; denn die Psidorischen Decretalien kannte man noch nicht.

Auch bestimmte Karl selbst die Abgränzung des neuen Erzbisthumes sowohl gegen das Bisthum Passau, später (829) von seinem Sohn Ludwig dem Frommen noch genauer regulirt, als auch gegen Süden, indem er später den Draußuß als Grenze zwischen dem Erzbisthum Salzburg und jenem von Aquileja feststellte.

Was die frühere Geschichte des Bisthumes Salzburg anbelangt, so liegt es abseits des Zweckes dieses Vortrages, auf die streitige Zeitfrage der Gründung desselben unter dem heil. Rupertus einzugehen. Allein nicht unerwähnt bleiben können die großen Verdienste des Vorgängers Arnos, nämlich des Bischofs Virgilius, um die Ausbreitung des Christenthumes, namentlich in Kärnten. Es ist Thatsache, daß unter ihm eine Bildungsschule für Geistliche bestand. Dort wurden junge Slaven im Christenthume erzogen, zu Priestern geweiht, und dann wieder zurück in ihre Heimath entsendet, um die Lehre zu verbreiten. Man wandte sein Augenmerk vorzugsweise auf die Fürsten und Mächtigsten unter den Slaven. Waren diese gewonnen, so waren natürlicherweise die übrigen leichter zu bekehren. Wenn z. B. ein Fürst oder Herzog Ingo eine Mahlzeit veranstaltet, wobei die Knechte, welche Christen sind, obenan sitzen, und die heidnischen Herren unten an der Tafel, weil jene Diener des Allerhöchsten sind, diese aber nicht; so wirkte das gewiß viel. Ein solches unablässiges, beharrliches Streben aber mußte schließlich merkliche Erfolge aufweisen, und es ist kein Zweifel, daß die Bischöfe dabei nicht allein einem religiösen Zweck dienten, sondern auch vorzugsweise eine nationale Aufgabe erfüllten.

Nach deutschem Rechte wurden die Bewohner eines eroberten

Landes ihrer Rechte auf Grund und Boden verlustig. Karl der Große verschenkte daher Güter in den neu erworbenen Provinzen in freigebigster Weise an seine Getreuen. Hierunter befanden sich die Erzbischöfe und Bischöfe nicht in letzter Reihe, so wenig als die Klöster.

Die Bischöfe von Passau, Freisingen und Salzburg waren wirklich unermüdtlich sich Schenkungen machen zu lassen, und zwar zum großen Vortheile des Landes. So oft nämlich Karl in Bayern Hoflager hielt, erschienen sie mit den hiezu schon vorbereiteten Schenkungsurkunden. Zuerst wurde an einem solchen Königstage der Gottesdienst abgehalten, dann wurden ihm die Urkunden zur Unterschrift vorgelegt. Da hieß es: 30, 60, 100 Hufen, oder auch unbestimmt, das Land zwischen diesem und jenem Flusse u. s. w. werden dem hl. Petrus, Rupert u. geschenkt, denn die Schenkungen gingen meist auf den Namen des Stiftsheiligen.

Karl war nicht ängstlich beim Verleihen solcher Schenkungen, so wenig als die amerikanische Regierung heutzutage Anstand nimmt, Ländereien in den Urwaldungen um billiges Entgelt hinwegzugeben.

Zahlreiche Ansiedler wanderten zu jenen Zeiten aus Bayern in die östlichen Gebirgsthäler, und daher kommt es, daß die deutsche Bevölkerung der Ostalpenländer, Tyrol mit inbegriffen, bayerischer Abstammung ist. Dies schließt gleichwohl nicht aus, daß einzelne Theile, wie z. B. Vorarlberg, wo Alemannen sind, von Nachkommen anderer Stämme bevölkert sein können.

Es sind auch andere Stämme hereingekommen, wie die Namen der Orte, welche auf Sachsen und Franken hinweisen, zur Genüge darthun.

In der Folge sah sich Karl der Große zur Sicherung der Grenzen seines Reiches genöthiget, gegen die Avarn zu ziehen. Er machte in der Meinung, gewaltigen Widerstand zu finden, großartige Vorbereitungen. Drei Heere zogen, eines durch Böhmen und Mähren, welche, obwohl nicht unterworfen, den Durchzug gestatten mußten; eines an der Donau hinab; ein drittes vom Süden herauf. Die Avarn aber waren zwar noch immer wild und räuberisch wie je zuvor, allein die lange Unthätigkeit hatte sie entnervt und die ehemalige Tapferkeit kannten sie nicht mehr. Insbesondere fraß jene Treulosigkeit, welche sie an andern Völkern geübt hatten, nunmehr an ihnen selbst. Karls Heere rückten vor, fast ohne Gegenwehr zu finden und allenthalben erlagen und unterwarfen sich die Avarn.

In dem eroberten Lande errichtete Karl zunächst an der Grenze Bayerns die Ostmark an der Donau zwischen der Enns und der Erlaf. Das übrige Gebiet zwischen dem Rahlenberge, der Donau, Raab und Drau, nannte er die Mark im Ostlande, die aber auch fast mit Bezug auf den Namen zur Zeit der Römerherrschaft die pannonische genannt wird.

Das Gebirgsland aber von Steiermark, Kärnten, Krain, ferner Istrien und Friaul, nannte er die Mark Friaul, zu welcher später noch eine Küstenstrecke bis an die Narenta vom griechischen Kaiserthume abgetreten wurde.

Es ist kein Zweifel, daß diese Länder, wären sie in demselben Geiste und mit derselben Kraft fortregiert worden, bis zu Ende des neunten Jahrhunderts auf einer ziemlich hohen Culturstufe gestanden hätten. Allein die Verhältnisse nach Karls des Großen Tode, die Zerwürfnisse unter den Karolingern sind bekannt.

Von einer weiteren Ausdehnung der Colonisationen konnte keine Rede mehr sein: sie gingen in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts entschieden zurück. Das machte sich ziemlich rasch geltend. Da waren es denn die geistlichen Herren, welche die meiste Voraussicht bewiesen, zumal die Bischöfe.

Frühzeitig begannen sie damit, entferntere Besitzungen gegen andere näher gelegene einzutauschen. Oft scheint es befremdend, wie große Ländereien sie für ein kleines Gebiet dahingaben, wenn letzteres näher und in gesicherter Gegend lag. Allein sie sahen die Zeiten kommen, wo jene sich nicht mehr würden behaupten lassen.

Schon unter Karl des Großen Enkel gründete Swatopluk das Großmährische Reich, welches sich südlich bis an die Drau erstreckte. Daß die deutschen Colonien dort keine Beachtung mehr fanden, läßt sich leicht begreifen.

Gleichwohl hatte auch dieses Reich keinen Bestand, wenn auch Swatopluk zur Befestigung desselben das für jene Zeit geeignetste Mittel ergriff, indem er die Brüder Methodius und Cyrillus berief, welche bald das Christenthum verbreiteten, und eine von Salzburg unabhängige slavische Nationalkirche gründen sollten. Das großmährische Reich fiel nicht durch die Magyaren. Diese hätten gegen Swatopluks Geist und Energie so wenig ausgerichtet, als Kaiser Arnulf, sondern allein durch Uneinigkeit und Zerwürfnisse nach dem Tode dieses großen Mannes.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Versuche großer slavischer Staatenbildungen zumeist ihren Begründer nicht überleben, wenn dieser noch so tüchtig war. So zerfiel im 7. Jahrhundert das große Reich Samo's, welches sich über Böhmen, Mähren erstreckte, ja auch die Südslaven theilweise umfaßt haben soll. So jetzt das Reich des gewaltigen Swatopluk, während die Karolingische Schöpfung trotz der Verduner Theilung, wenigstens in Bezug auf Deutschland sich behauptet hat.

Der deutschen Kultur erging es bald noch schlimmer, als bisher. Die Magyaren rückten an der Donau herauf bis an die Enns und verwüsteten absichtlich das Land, um das abermalige Vordringen der Deutschen gegen Osten zu verhindern.

Uebergehen wir nun abermals einen längeren Zeitabschnitt, und zwar von mehr als einem halben Jahrhundert, vom Tode Arnulfs (899) bis zur Schlacht am Lechfelde, im Jahre 955, wo die Magyaren zum letzten Male in Deutschland einfielen.

Schon Otto der I., der Sieger am Lechfelde, errichtete wahrscheinlich die Ostmark wieder. Kaiser Otto II. aber verlieh dieselbe an den ersten Babenberger Leopold den Erlauchten, einen erprobten Krieger fränkischer Herkunft. Derselbe eroberte bald die feste Burg Melk und drängte die Magyaren bis über die Erlaf zurück. Allgemach, Schritt um Schritt ging die deutsche Ansiedlung weiter.

Sein Sohn Heinrich setzte sich 1002 auf der Höhe des Wienerwaldes fest und sah von da in die weiten Ebenen des Wienerbeckens hinab, die nicht gar lange mehr der deutschen Herrschaft fremd bleiben sollten.

Sofort mit dem Vorrücken der Deutschen erhoben wieder die geistlichen Herren ihre Ansprüche auf die neuen Besitzungen. Vor allem der Bischof von Passau Pilgrim. Er sah für sein Bisthum eine große Zukunft erstehen. Weite Ländereien gegen Osten eröffneten sich, heidnische Völker mußten zum Christenthume bekehrt werden. Und um sein Anrecht desto besser begründen zu können, erfand er das Erzbisthum Borch, welches zu Römers Zeiten sollte bestanden haben und an dessen Stelle Passau getreten sei. In der That aber hatte es zu Borch nie ein Erzbisthum gegeben, sondern zu Römerszeiten nur jenes zu Aquileja.

Es ist erst in unsern Tagen diese mit Geschick angelegte Fälschung

als solche erkannt worden, sie hat genug Streitigkeiten zwischen dem gekrönten Salzburg und Passau hervorgerufen.

Zahlreiche deutsche Ansiedler aus Bayern, Franken wanderten mit den Babenbergern nun neuerdings ein, und die Bischöfe von Passau, Freisingen, Regensburg, Salzburg, sowie auch die Äbte von Altaich und anderen Klöstern erwarben um die Wette Besitz und gründeten Colonien.

Noch weitere Fortschritte machte die Ausbreitung und Befestigung der deutschen Herrschaft später unter Kaiser Heinrich III., welcher sich mit dem Gedanken trug, Ungarn unter deutsche Oberhoheit zu bringen. Böhmen und Polen waren bereits Vasallen des Reiches, nun sollten es auch die Ungarn werden. Anlaß hiezu boten die Thronstreitigkeiten nach dem Tode Stephan des Heiligen. Kaiser Heinrich der III. sammelte ein Heer, fiel im Jahre 1042 in Ungarn ein und siegte. Der König Peter übergab in seine Hände die Lanze, als Zeichen der Oberhoheit. Doch dieser Erfolg war nicht von Dauer. Heinrich führte die noch folgenden Jahre hindurch Krieg in Ungarn, ohne sein Ziel zu erreichen. Gleichwohl blieb von da an die Leitha und March die unverrückbare Grenze Oesterreichs gegen Ungarn.

An der Leitha und March errichtete Kaiser Heinrich III. eine neue Markgrafschaft, welche er als selbstständigen Besitz an den Sohn des Babenbergers Adalbert, Namens Leopold verließ, einen jungen Mann, welcher auf den Zügen in Ungarn sein besonderes Wohlgefallen erworben hatte. Als aber Leopold schon wenige Tage nach der Verleihung starb, erhielt ein Markgraf Siegfried diesen Besitz, und erst nach dessen Tode ging derselbe an die Markgrafen von Oesterreich über (circa 1048).

Auch noch eine andere Markgrafschaft errichtete Kaiser Heinrich III. zu jener Zeit südlich an der Leitha zu Pitten und verließ dieselbe an Gottfried mit dem Beinamen den Magyarenbezwinger, ebenfalls einem jungen Krieger, der zugleich thatkräftig und umsichtig genug war, um die ihm gestellte Aufgabe vollkommen zu erfüllen. Er hauste in dem auf einer Anhöhe gelegenen Schlosse Pitten, von wo aus er weit in die ungarische Ebene blickte und sah, wenn sich die schwarzen Schaaren von Feinden naheten.

Ebenso hausten die Babenberger in ihrer Burg auf dem Rahlenberge oben.

Oft noch erneuerten die Magyaren ihre Versuche, das Land bis an den Wienerwald wieder zu gewinnen und die Feste Hainburg zu brechen, aber vergebens. Immer scheiterten sie an der Wachsamkeit und Tapferkeit der Markgrafen.*)

Der Tochtermann des Markgrafen Gottfried von Pitten ward dessen Nachfolger. Und der letzte dieses Stammes, ein hoffnungsvoller Jüngling, nahm ein trauriges Ende. Als Friedrich Barbarossa das widerspännstige Mailand belagerte, fiel er in die Hände der Mailänder und wurde Angesichts der Deutschen, die ihm nicht helfen konnten, in Stücke zerrissen (1153), da sich die Mailänder von Zeit zu Zeit damit vergnügten, gefangenen Deutschen dieses schreckliche Ende zu bereiten.

Pitten kam sodann an Steiermark und blieb dabei auch zur Zeit der Vereinigung dieses Landes mit Oesterreich im Jahre 1192. Leopold der Tugendhafte erbaute die Neustadt auf steierischem Boden. Erst zur Zeit Ottokars von Böhmen und Bela IV., welche sich in das Erbe der Babenberger theilten, wurde die spätere Grenze zwischen Oesterreich und Steiermark durch päpstliche Entscheidung gezogen, in der Weise, daß die Wasserscheide zwischen der Donau einerseits der Mur und Raab andererseits die Grenze bilden sollte (1254).

Mineralvorkommen in Waldenstein.

Zu den an Mineralien reichsten Fundstätten Kärntens gehört Waldenstein. Prof. Höfer führt in seiner Abhandlung über die Mineralien Kärntens von Erzen an: Magnetit, Haematit (Eisenglanz, Eisenglimmer), Pyrrhosiderit; von Metallen: Wismut; von Kiesen: Ullmanit, Markasit, Pyrit, Pyrrhotin (Magnetkies); von den Glanzen: Bournonit und Diserafit auf. Das letztere Mineral ist Antimon Silber und findet sich nach Bivenot in ungemein kleinen Partien im Siderit. E. Döll hielt in der geologischen Reichsanstalt (Verhandlungen 1876, Nr. 2) über die Mineralien in Waldenstein einen Vortrag und that dar, daß das als Diserafit beschriebene Antimon Silber nach seinen physi-

*) Es darf hier bemerkt werden, daß zu Anfang der Sechziger-Jahre, als die Magyaren stets die Befehdung des Reichsrathes verweigerten, ein ungarischer Graf, gestützt auf die spätere Einverleibung des Viertels unter dem Wienerwalde ganz ernsthaft den Vorschlag machte, der Kaiser solle die Grenze an den Wienerwald verlegen, dann würden die Ungarn Wien als ihre Hauptstadt anerkennen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1876

Band/Volume: [66](#)

Autor(en)/Author(s): Hauser Karl

Artikel/Article: [Auszug aus dem Vortrage des Herrn
Gymnasialdirectors Ludwig Schmued 73-81](#)